

Kinder und Karriere

Am Kinderspital Zürich wurde Urs Eiholzer entlassen und gründete deshalb sein eigenes Institut. Die Karriere des Mediziners zeigt, dass man auch abseits der universitären Pfade akademischen Erfolg haben kann. *Von Irène Dietschi*

In Urs Eiholzers Praxiszimmer im PEZZ, dem Pädiatrisch-Endokrinologischen Zentrum Zürich, hängt ein «Lällekönig» an der Wand. Das ist jener historische Kopf aus dem alten Basel, der bei der Schiffslände auf der Grossbasler Seite den Kleinbaslern die Zunge hinausstreckt. Eiholzers Lällekönig hing früher gegenüber seinem Schreibtisch, irgendwann hat er die Maske umgehängt, so dass sie jetzt seinen Besuchern die rosa Zunge zeigt. «Meine stille Rache», sagt ihr Besitzer herzlich lachend, «ich bin doch kein Masochist.»

Nichts könnte den 61-Jährigen treffender charakterisieren als dieses Souvenir aus seiner Basler Heimat mit der unmissverständlichen Symbolik. An Urs Eiholzer ist nichts Konventionelles, nichts Braves oder Angepasstes. Statt eines Arztkittels trägt er Freizeitbekleidung, die Hände locker in die Hosentaschen gesteckt, unter der Strubbelfrisur eine modische Brille auf der Nase. Medizinischen Jargon meidet der Titularprofessor konsequent – er redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist.

Vor dem Interview bittet Eiholzer das Reporterteam erst einmal zur ungezwungenen Kaffeerunde ins Untergeschoss, wo er munter plaudernd ein Thema nach dem anderen streift. Die «Causa Mörgeli» an der Universität Zürich zum Beispiel. Eiholzer, auch er ein Rausgeworfener, sympathisiert nicht mit dem Vorgehen der Universität, die in seinen Augen ein politisches Minenfeld ist. Eiholzer selbst hat sich die Haltung seines Lällekönigs zu eigen gemacht: In seinem eigenen Reich geniesst er Narrenfreiheit. «In eine strenge Hierarchie hätte Eiholzer nicht hineingepasst», sagt der Zürcher Ständerat Felix Gutzwiller, der mit Eiholzer seit der gemeinsamen Basler Schulzeit befreundet ist. Schon dort sei dieser als kreativer Querkopf aufgefallen.

Internationaler Ruf

Urs Eiholzers Reich ist das PEZZ, das heuer sein 25-jähriges Bestehen feiert. «Als ich damals aus dem Kinderspital entlassen wurde, habe ich mir geschworen, ein grosses pädiatrisch-endokrinologisches Zentrum aufzubauen», erzählt er. Das ist ihm gelungen: Das PEZZ mit seinen elf Mitarbeitenden ist heute bei Wachstumsfragen, Hormonstörungen und der Betreuung von Kindern mit Diabetes ein wichtiger Player auf dem Schweizer Gesundheitsmarkt. Für Betroffene des Prader-Willi-Syndroms geniesst es gar einen internationalen Ruf. Seit der Gründung 1987 hat Eiholzer mit seinem Team rund 25 000 Patientinnen und Patienten aus dem In- und Ausland betreut, allein im laufenden Jahr kommt er auf etwa 4000 Konsultationen.

Besonders stolz ist Urs Eiholzer auf seine Forschungstätigkeit. «Das PEZZ ist das grösste private Forschungsinsti-

Urs Eiholzer

Mediziner und beinahe Segler

Der Kinderarzt Urs Eiholzer, 61, leitet das Pädiatrisch-Endokrinologische Zentrum Zürich, das er 1987 gegründet hat. Er betreut Kinder und Jugendliche mit Wachstums- oder Hormonstörungen. Seinen Ruf verdankt der Basler seinen Arbeiten rund um das Prader-Willi-Syndrom. Heute erforscht er hauptsächlich das Bewegungsverhalten von Kindern und Jugendlichen. Statt Mediziner wäre Eiholzer beinahe Segler geworden: 1978, kurz vor der Abschlussprüfung, fuhr er im Team von Pierre Fehlmann auf der «Disque d'Or» mit. An Bord verbrachte er 34 grossartige Tage, wie er sagt. Danach blieben ihm zwei Wochen bis zum Staatsexamen. *Irène Dietschi*

tut der Schweizer Kindermedizin», sagt er, «dabei haben wir den Staat praktisch kein Geld gekostet.» Die letzten Jahre hat er sich, motiviert durch seine Eishockey spielenden Söhne, vor allem dem Bewegungsverhalten von Kindern gewidmet; beispielsweise der Frage, wie Krafttraining im Kindesalter die Körperzusammensetzung und die spontane Aktivität reguliert. Zum Jubiläum präsentiert er eine Studie, die folgenden Zusammenhang zeigt: Kinder, die sich mehr bewegen, werden grösser als Kinder, die eher passiv sind. Eiholzer untersuchte dazu in Zollikon 100 Schulkinder und fand heraus, dass die Unterschiede der Körpergrösse und der Fusslänge zu rund einem Fünftel davon abhängen, wie bewegungsfreudig Kinder sind.

Diese Erkenntnis hat Eiholzer mit seinem Team praktisch umgesetzt: Aus dem PEZZ stammen Modelle eines Muskeltrainings für das Schulturnen oder eines Krafttrainings für junge Hockeyspieler. Die jüngste Entwicklung ist eine App zum kindlichen Wachstum, eine Ergänzung des 2011 erschienenen Wachstums-Guides.

Mit der Zolliker Studie hat Eiholzer seine Arbeiten rund um das Prader-Willi-Syndrom fortgesetzt, die ihn viele Jahre beschäftigt haben. Das Prader-Willi-Syndrom ist eine seltene Erbkrankheit, welche die betroffenen Kinder und ihre Familien massiv beeinträchtigt: Neben einer verminderten

«In eine strenge Hierarchie hätte Eiholzer nicht gepasst», sagt der Ständerat Felix Gutzwiller.



Der Kinderarzt Urs Eiholzer im Pädiatrisch-Endokrinologischen Zentrum Zürich. (17. September 2012)

Intelligenz leiden die Kinder unter Muskelschwäche, Wachstumsstörungen und einem zwanghaften, unstillbaren Hunger, weshalb sie dick werden. Eiholzer entdeckte, dass ein einfaches Krafttraining auf der Treppe bei Prader-Willi-Kindern nicht nur die Waden stärkte, sondern auch ihre Bewegungslust ankurbelte. Und dass ihre Füsse wuchsen. «Betroffene haben charakteristischerweise kleine Hände und noch kleinere Füsse», erklärt Eiholzer. «Durch unsere Studien konnten wir bei diesen Kindern erstmals zeigen, dass Aktivität das Fusswachstum mitreguliert.» 15 Jahre lang habe er an dieser Erkenntnis geforscht. Dass sie sich nun bei gesunden Kindern bestätigt habe, freue ihn ganz besonders.

Eiholzers Habilitationsschrift aus dem Jahre 2002 ist ein grundlegendes Buch über das Prader-Willi-Syndrom. 2005 schrieb er zum selben Thema ein Buch für Eltern und Betreuende, das in fünf Sprachen übersetzt wurde. Die British Medical Association hat ihn dafür zweimal ausgezeichnet. «Dabei hatte ich ursprünglich nicht das geringste wissenschaftliche Interesse an dieser Krankheit», sagt Eiholzer. «Am Anfang standen das pure Mitgefühl mit diesen Familien und die Erkenntnis, dass man das Syndrom weiter erforschen musste.» Ab 1990 begann Eiholzer, Prader-Willi-Kinder ab Geburt mit Wachstumshormonen zu behandeln – ein riskanter, aber, wie sich herausstellen sollte, entscheidender Schritt, um das Leben der Betroffenen und ihrer Eltern zu erleichtern.

Es war Eiholzers alter Lehrmeister Andrea Prader gewesen, der Eiholzer darin bestärkte und ihm mithalf, diesen Weg einzuschlagen. Derselbe Prader, der 1956 zusammen mit zwei anderen Ärzten (Alexis Labhard und Heinrich Willi) die Krankheit entdeckt hatte, es

aber bei der Erstbeschreibung mehr oder weniger belies; der Prader, dank dem das Kinderspital Zürich in den siebziger und achtziger Jahren ein weltweites Renommee für die Behandlung von Wachstums- und Hormonstörungen erlangte; und derselbe Prader, der Eiholzer als letzten seiner Schüler aus dem Kinderspital entliess, weil dieser ihm zu eigenwillig war.

Empfehlung aus Lausanne

Sein kinderärztliches Handwerk und Wissen hatte Urs Eiholzer nach dem Staatsexamen vor allem am Universitätsspital Lausanne bei Emile Gautier erworben. «Als junger Schnösel war ich sein Berater», erzählt Eiholzer, «ich wohnte bei ihm zu Hause, und er fragte mich bei allem Möglichen nach meiner Meinung.» Eiholzer vertiefte sich in Lausanne in die pädiatrische Endokrinologie. Es zog ihn nach Zürich zum berühmten Andrea Prader, dem die Klientel aus dem In- und Ausland zu Füssen lag. Das sei wortwörtlich zu verstehen, sagt Eiholzer: Familien aus Italien etwa, deren Kinder das Prader-Willi-Syndrom hatten, seien jeweils vor den Herrn Professor hingekniet und hätten ihn um seinen Segen gebeten, und dieser habe das Spiel ohne eine Miene zu verziehen mitgemacht.

Emile Gautier schickte einen Empfehlungsbrief nach Zürich, darin schrieb er unter anderem: Prader solle dem jungen Eiholzer möglichst freie Hand lassen, dann würde es dieser zu Höchstleistungen bringen. «Freies Agieren war aber im Kinderspital Zürich nicht gefragt. Ich hatte viele kreative Ideen, etwa für Stiftungen oder Computeranwendungen, aber damit rannte ich gegen eine Wand.» Prader gingen der aufstrebende Jungspund und dessen Kreativität so auf die Nerven, dass er sich von ihm trennte.

«Der Rauswurf war das Beste, was mir passieren konnte», sagt Eiholzer heute. Das Kinderspital hätte sich stark verändern müssen, meint er, um «einen wie mich» produktiv einzusetzen.

Weg vom Uni-Betrieb, wurde Eiholzer nicht nur ein Freund des alten Prader, sondern er konnte gewissermassen auch das Erbe des 2001 Verstorbenen antreten. Doch er tat es auf seine Weise: mit der Hilfe privater Sponsoren. Abgesehen von einem einmaligen Betrag aus dem Nationalfonds sei keine der über 50 wissenschaftlichen Publikationen, Bücher und Buchkapitel, die das PEZZ zum 25-jährigen Bestehen auflistet, mit öffentlichen Mitteln gefördert worden, sagt Eiholzer. Wie man Geld auftreibt, hatte er seinerzeit dem Profisegler Pierre Fehlmann abgesehen, auf dessen Boot er nach dem Staatsexamen eine Zeitlang mitgesegelt war. «Ich habe das Machtspiel früh gelernt», erzählt er, «dabei habe ich auch begriffen, dass ein Einzelkämpfer Strukturen hinter sich braucht, um nicht allein zu sein.» Dem PEZZ steht seit Jahren eine Stiftung zur Seite. Diese Freunde, viele von ihnen aus gesellschaftlich sehr einflussreichen Kreisen, hätten ihm auch geraten, im Alter von 50 noch zu habitulieren.

Sein eigener Betrieb komme ohne Machtspiele aus. «Ich lasse meine Leute machen.» Auch er selbst, obwohl mit einem «Forscher-Gen» ausgestattet, sei durch und durch ein Praktiker. Und ein einfühlsamer dazu. «Was ich tue, ist letztlich von meiner Seele getrieben und von den Beziehungen zu den Kindern und Jugendlichen mit ihren Familien.» Er habe nur solche Studien vorangetrieben, die seinen Probanden einen Nutzen brachten. Urs Eiholzers tiefe Überzeugung lautet: Auch in der Forschung muss das Geben und Nehmen ausgeglichen sein.